

BYX -

DIE GEHEIME AKTE DER BÜCHEREISTELLE

Die Büchereistelle hat über gefährlich-gute Autorinnen und Autoren Akten angelegt, um gegebenenfalls die Büchereien zu informieren. In loser Folge werden diese Dossiers publiziert, damit sich die Büchereien mit den geheimnisvollen Kräften der Literatur vertraut machen können.

Wie bei echten Dossiers üblich, geht es nicht darum, sie auswendig zu lernen oder gar das Leben nach diesen Unterlagen auszurichten. BYX soll eine fröhliche Information über teils sperrige Sachgebiete intensiv arbeitender Autoren sein. Die Informationen dienen daher eher einem sporadischen Nutzer, der die Buchbeschreibungen als eine Art Nachschlagewerk liest; und es bedeutet nicht unbedingt, dass die Büchereien jetzt alle besprochenen Bücher anschaffen sollten. Wenn Spötter sagen, das Internet sei ein Netz ohne Inhalt, so könnte BYX der Inhalt ohne Netz sein.

Sorgfältige Arbeit der Agenten vorausgesetzt, müssten Sie pro Jahr vier Folgen über österreichische Autoren mit anspruchsvollem Programm zugespielt bekommen.

Folge 1 (Bildungsfächer 2/99): Richard Wall

Folge 2 (Bildungsfächer 3/99): Ludwig R. Fleischer

Folge 3 (Bildungsfächer 4/99): Winfried Gindl

Folge 4 (Bildungsfächer 1/00): Ilse Kilic

Folge 5

Manfred Chobot

*** 3. Mai 1947 in Wien**

Preise, Auszeichnungen (Auswahl): Förderungsbeitrag des Wiener Kunstfonds der Zentralsparkasse Wien für Literatur 1972 und 1977, Theodor-Körner-Preis, Dramatikerstipendium 1979 und 1982, Staatsstipendium BMfUKS, Preis der Arbeiterkammer, Dramatikerstipendium der Stadt Wien, Förderungspreis des Landes Niederösterreich für Literatur 1992.

Mitgliedschaften: GAV (Grazer Autorenversammlung), IG Autoren, Podium, Europäische Autorenvereinigung Die Kogge Minden, IDI

Kurzbiographie: Studium der Kulturtechnik und Wasserwirtschaft in Wien. Seit Anfang der 70er Jahre freiberuflicher Schriftsteller und Galerist. 1971-72 Herausgeber der Literaturzeitschrift "Astma". 1972 Beitritt zum Literaturkreis Podium, 1975 auch zur Grazer Autorenversammlung. In den 90er Jahren Herausgeber der Reihe "Lyrik aus Österreich" im Grasl Verlag und Redaktionsmitglied der Zeitschrift "Podium". Zahlreiche Beiträge in verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und im Rundfunk.

Lebt in Wien.

Kurzdarstellungen der wichtigsten Bücher:

Neue Autoren I

Eine Faustregel sagt, es gibt jedes Jahr ein paar neue Autoren und jedes Jahr ein paar neue Autorennfahrer. Interessant ist immer, wer sich letztlich durchsetzt und wer in den Zeilen der Literaturgeschichte oder am Stapel der Autoreifen verloren geht.

In der Aufbruchsstimmung der siebziger Jahre wurden auch in Österreich Projekte der Selbstverwaltung, Eigenredaktion oder Autorenverlage gestartet. Selbstbewußt heißt es: "Die Edition Literaturproduzenten ist die erste Buchreihe in Österreich, die von Autoren selbst gestaltet und redigiert wird. Der Arbeitskreis österreichischer Literaturproduzenten hat sich die Vergesellschaftung der literarischen und kulturellen Produktionsmittel im Sinne des Rätessystems zum Ziele gesetzt." Aus heutiger Sicht klingt diese Botschaft wie ein Gedicht.

Im ersten Band stellen Manfred Chobot, Marie-Thérèse Kerschbaumer und Thomas Losch ihre Texte zur Diskussion.

Manfred Chobot riskiert mit den "Zollweilern" einen Entwurf eines Fragments. Eine fiktives Bergvolk, das durchaus tirolische Züge aufweist, gibt sich sinnlosen Vorschriften und Tätigkeiten hin. Beispielsweise heißt Anleitung siebzehn: "die zollweiler betreiben eifrig sport: sie sporteln." "wie schön ein zollweiler zu sein!!" und "zolleile mit zollweile!" sind als positive Lebensseufzer aufzufassen.

Im zweiten Text "Der Musiker" tastet sich ein Pianist durch die Alltagssätze eines Konzertes. Der Staubsauger fegt durch das Hirn, der Boden muß musikalisch aufpoliert werden, warum bin ich hier, ich muß mit dem Rauchen aufhören. Während dieser Sätze wird allmählich klar, daß der Musiker übergeschnappt ist und hinter Gittern gesichert werden muß. Wenn ich einmal berühmt bin, lautet der Satz, der alles vorantreibt und gleichzeitig zerstört. "Der Musiker" ist eine Komposition über den Wahnsinn ersten Grades. "ich leite ein orchester. zwar nur irre im irrenhaus. ich bin glücklich."

Gute Texte sind erstens zeitlos und bringen zweitens den authentischen Atem ihrer Entstehung in die jeweils aktuelle Gegenwart mit. Manfred Chobots zwei Proben sind Beispiele für "original-beatmete Texte".

Manfred Chobot: Neue Autoren I. Chobot, Kerschbaumer, Losch. Wien: Jugend & Volk 1972. (= Edition Literaturproduzenten). 63 Seiten.

Projekte

Die Projekt-Mappe Manfred Chobots hält sich streng an die drei Teile Vorwort - Hauptteil - Nachwort. Je nach Reifegrad des Projektes stehen Skizzen, Fragmente oder Fotomontagen im Vordergrund.

Das Vorwort preist die "offene Literaturform" der Gattung Projekt, in dem unter einem Wirrwarr von Ansuchen, Gutscheinen, Garantien und Anmeldeformularen die Leitsätze eines Schriftstellers einmontiert sind. "Schreiben verbürgt Ansehen und Sicherheit." "Ich bin schon über sechzig - ist es nicht zu spät, Schriftsteller zu werden?"

Im Hauptteil werden Projekte vorgestellt wie "Prozession", wo es um die passenden Mieder für diverse Anlässe und Schrittfolgen geht, oder "austausch der blech-bläser durch seifen-bläser", wobei der Austausch jederzeit erfolgen kann, wenn die vorausgehende Diskussion entsprechend lang ist. Olympische Schrei, Stellengesuche und Staatsbesuche sind Projekte, die generell das Leben verbessern und deshalb jeden Staatsbürger ansprechen. Im Nachwort gibt es Fotomontagen zu sehen, die jeweils ein großes Chaos zeigen, weil kein entsprechendes Projekt vorliegt.

Manfred Chobot löst die Grenze zwischen Protokoll und Drehbuch auf. Es kann sein, daß sich der Lauf der Welt an ein Drehbuch hält, es kann aber auch sein, daß alles, was wir erleben, bloß das Protokoll zu einem Über-Ereignis ist. Allein das Wort Projekt läßt einen Vorschlag bereits zur Realität werden, durch die Bezeichnung Projekt wird aus Imagination Wirklichkeit, oder andersherum formuliert, was kein Projekt ist, ist nicht existent.

Die Sehgewohnheiten, mit denen man üblicherweise Presse-Produkte durchblättert, werden durch Chobots "Ylluschtrierte" völlig auf den Kopf gestellt.

Manfred Chobot: Projekte. Eune Ylluschtrirte.

Gersthofen: Maro 1972.

Endlich was Neues

Man muss sich das Konvolut "Endlich was Neues", das im Untertitel "Dokumentation eines literarischen Prozesses" heißt, als schweren Ordner vorstellen, den der Verteidiger nach einem verlorenen Prozess nach Hause trägt. Denn der Prozess ist verloren, da das Neue sich nie fassen lässt und jeden Tag unfassbar neu beginnt.

Zu einer Zeit, 1975, als das Kopieren noch eine Rarität war und das Reproduzieren von Bildern fast eine Unmöglichkeit, besticht das "Jahrbuch" durch das Layout, in dem alles möglichst authentisch abgedruckt ist.

Handschriften, korrigierte Typoskripte, Skizzen, deformierte Rasterflächen aus ehemaligen Zeitungsbildern und brave Oberflächen wie für eine Dissertation stehen scheinbar wahllos nebeneinander. Je nach Ordnungstrieb muss der Leser den "Texthaufen" vorstrukturieren, wobei die im Innenteil des Umschlags plazierte Gebrauchsanweisung gute Dienste leistet.

Das Konzept hebt die Kapitel Umschlag, Dokumentation, Textteil und Autorenteil als die wesentlichsten Segmente hervor.

Der Textteil etwa besteht aus zwölf Abschnitten, die vom Jänner 1973 bis Jänner 1974 in monatlicher Folge entstanden sind und den Subskribenten in Plastikschiebern zugesandt wurden. Der Autorenteil enthält neben den biografischen Daten ein Verzeichnis der im Jahrbuch enthaltenen Beiträge des jeweiligen Autors, Auszüge aus der Korrespondenz und Statements zu den eigenen Beiträgen und zum Gesamtprojekt.

Das vom Jahrbuch vorgestellte "offene Literatursystem" kann sich auch nach einem Vierteljahrhundert durchaus sehen lassen.

Man sollte einmal anhand des Jahrbuches für neue Dichtung versuchen, inwiefern sich dieses Modell im Internet verwirklichen und speichern lässt.

Alles, was von einem Prozess bleibt, sind letztlich Urteile und Akten. Freispruch für das Jahrbuch! Frischluft für die Akten!

Manfred Chobot / Jochen Gerz & Rolf Neumann (Hg.): Endlich was Neues. Jahrbuch für Neue Dichtung. Hann. Münden: Gauke 1975.

Reibflächenmultiple

In der Serie "Mission impossible" zerstört sich innerhalb von Augenblicken der Datenträger selbst, nachdem der Auftrag vom jeweiligen Agenten abgehört worden ist. Manfred Chobots "Reibflächenmultiple" zerstört mit seinem Umschlag sämtliche Bücher und Datenträger, die mit dem Umschlag des Bandes in Berührung kommen. Ein Buch, das man nur mit Arbeitshandschuhen lesen kann, ist die adäquate Darstellung der Arbeitsweise Alfred Hrdlickas.

Das Schleifpapier am Umschlag ist erstens tief-rot und zweitens von einer Körnung, die ganze Landstriche kahl schleift.

Das "Reibflächenmultiple" unternimmt nicht mehr und nicht weniger, als die Auseinandersetzung der Presse mit Alfred Hrdlicka und dessen Antworten in Stein und Skulptur zu dokumentieren.

Die österreichische Presse ist gottbegnadet für die Zensur, jeder Artikel ist eine Kostbarkeit aus dem muffigen Hirn österreichischer Denkweise, und die Dialektik der Auseinandersetzung entspricht einem Stumpfgleis der ÖBB, in das aufgeregte Glossisten mit Vollgas beschleunigen.

Geschäft mit entarteter Kunst, Gegen die Verschandelung der Bundeshauptstadt, Der Hrdlicka-Coup, Frontaler Sidestep oder Kunstskandal in Salzburg sind Aufmacher, die generell die Kunst niedermachen.

Ein Leckerbissen an Kunstkritik ist eine Seite aus der AZ, wo neben dem Artikel über die Selbstanzeige Hrdlickas so tolle Kunstinformationen stehen wie: "Taylor, Burton: Versöhnung" oder "Pavianleber rettete das Leben einer jungen Frau".

Manfred Chobot hat diese Wunderwelt der österreichischen Kritik akribisch gesammelt und wortlos in die glühend heiße Oberfläche des Umschlags geklebt. Chobots Sammlung ist ein heißes Reibeisen, das patriotisch durch die Jahrzehnte glüht!

Manfred Chobot(Hg): Hrdlicka und die Öffentlichkeit. Reibflächenmultiple. Wien: Atelier Yppen 1977.

Briefe der Hausmeisterin Leopoldine Kolecek

Gleich zu Beginn legt der Autor Manfred Chobot den Fiktionsrahmen offen: Die Geschichte hat ausgerechnet bei Braunau am Inn ein säuberlich verschnürtes Paket von Briefen an die Oberfläche der Republik geschwemmt. Dem Autor blieb gar nichts anderes übrig, als dieses kostbare Dokument aus dem Untergrund der Gesellschaft ohne Eingriffe der Bevölkerung vorzustellen.

Bei Leopoldine Kolecek handelt es sich um eine zugezogene Hausmeisterin austro-urbanen Schlages, die so schreibt, wie sie redet. In ihrer Post aus den fünfziger Jahren geht es um hygienische Desaster im Stiegenhaus, um verlorene Putzmittel, ungünstige Bewohner und komplizierte Erlagscheine.

Zwischendurch gibt es artiges Lob für den Verwalter, der die Schlüssel ordnungsgemäß hinterlegt hat, und Tadel für eine neu zugezogene Partei, die noch nie eine Ordnung gehalten hat und offensichtlich erst das Wohnen lernen muss.

Das Leben spielt sich an der Hautgrenze zum Alltäglichen in anderen Formen ab als bei den hohen Herrschaften mit ihren Ritualen und eigens dafür geschriebenen Romanen.

Manfred Chobot stellt mit der Figur der Hausmeisterin eine literarische Kraft vor, die redet, wie ihr der Schnabel gewachsen ist, schreibt, was sie sich denkt, und handelt, wie sie es für die nächsten Minuten für richtig hält. Allein der Blick, der auf das Stiegenhaus als das Haus des Daseins gerichtet ist, ist von anderer Schärfe als jener einer Wochenschau. Das Weltbild ist vollkommen, wenn auch teilweise ganze Kontinente der Erfahrung fehlen. Die Hausmeisterin zeigt schließlich Verhaltensmuster auf, die dem wahren Österreicher in Längs-, Quer- und Durchschnitt schon ziemlich nahe kommen.

Die Illustrationen Alfred Hrdlickas lassen keinen Wunsch offen. In jedem seiner Blätter offenbart sich im scharfen Strich die Denkweise der sich aus dem Denken davonschleichenden Zeitgenossen.

Manfred Chobot (Hg): Briefe der Hausmeisterin Leopoldine Kolecek. Illustriert von Alfred Hrdlicka.

Wien: Edition Hilger 1978. 58 Seiten.

Der Gruftspion

Der Gruftspion ist die Königsdisziplin unter den österreichischen Wahnsinnsberufen, muss sich doch ein guter Gruftspion sowohl im irdischen als auch im jenseitigen Reich auskennen und seinen Einsatzort an der Kippe zwischen realer Vorgabe und irrealer Ausbeute austarieren. Vordergründig wird er für die ökonomische Vollnutzung von Grabflächen eingesetzt, in Wirklichkeit ist er jedoch jene Instanz, die einen eingeschüchterten Österreicher transzendente Mores lehren kann.

Manfred Chobots Satiren haben drei Ansatzpunkte, um die reale Welt auszuheben. In der ersten Kategorie, Professionen, geht es um absurde Berufsbilder, deren Protagonisten einer übergeschnappten Welt über eine eigene Innung des Wahnsinns beikommen wollen.

Ein starkes Medikament gegen die Welt ist meist die eigene Wohnung, die sich in verschiedene Räume und Nutzungsebenen unterteilen lässt. Jeder Raum hat seine Geschichte und macht aus seinem Benutzer einen Gezeichneten. So ist etwa der Schlafzimerblick das Mindeste, was einem nach dem Aufsuchen des Schlafzimmers ins Haus steht. Die Wohnung ist die zweite Ebene der Satiren.

Im dritten Teil der Satiren geht es um Parallelaktionen und Parallelgeschichten. Vom Geben und Nehmen, vom Ausbrechen und Einbrechen, vom Lieben und Hassen handeln beispielsweise die Parallelgeschichten, die synoptisch abgedruckt sind, damit man sich jeweils ein komplettes Bild über die Auswirkungen der Begriffspaare auf das normale Leben machen kann. Ein makaberer Parallelansatz zur österreichischen Geschichte ist von 1978 aus gesehen eine Hochrechnung auf das Jahr 1985, dem das unsägliche Jahr 1933 in Österreich gegenübergestellt wird. Nach dem Lehrsatz, die Geschichte wiederholt sich als Farce, stellt der Autor Österreich eine Zukunft in Aussicht, die den Bewohnern schon zu Lebzeiten das Aufsuchen einer Gruft empfiehlt, womit wir wieder beim Gruftspion wären.

Manfred Chobot: Der Gruftspion. Satirische Prosa.

Wiener Neustadt: Januskopf Autorenreihe 1978. 123 Seiten.

Waunst in Wean

Mundart ist wie ein Messer, scharf, spitz und schneidig. In Manfred Chobots Lyrik setzt sich dieses Messer konsequenterweise das lyrische Ich gleich selber an.

Im ersten Teil, Faluan (verloren), kämpft das Ich mit sich als unnützem Anhängsel der Welt, das offensichtlich nur ein einziges Sinnesorgan zum Einsatz bringt: die dünne Haut unverhüllt gegen den Weltschmerz gewendet. Ich schaffe es nicht, Das blöde Leben, Abstürzen, Wahnsinns-Blues sind typische Gedichte für jenen hoffnungsvollen Zustand, der paradoxerweise erst hinter der Hoffnungslosigkeit zum Vorschein kommt. Manchmal geht es auch nur um die Karriere eines Absteigers, der mit Gesang nach Kalksburg überstellt wird, wo Alkohol- und Medikamentenentzug einen eigenen Slang entwickeln.

Im zweiten Teil, Waunst in Wean, läuft die Stadt zu einer großen Savanne auf, in der die Mundart antilopenmäßig herumgehetzt wird. Das Riesenrad wird als heimliches Wahrzeichen des Hamsters gewürdigt, es ist ständig in Bewegung und kommt doch nicht vom Fleck. Auch die Geschichte kann jederzeit unvermittelt wieder aus der Gruft ihre Protagonisten ins Kaffeehaus schicken, um die Leute zu erschrecken. So rechnet man beinahe täglich damit, dass der Kaiser durch die Tür tritt und etwas Vertrotteltes sagt, natürlich durch die Nase und in kaiserlicher Mundart.

Manfred Chobot setzt seinen Bohrmeißel oft ohne Gestänge an, und schon nach zwei, drei Umdrehungen spritzt die Wiener Dialektsprache dem Leser entgegen wie eine frisch gesetzte Erdölbohrung. - Gewaltig und grandios.

Ein ausführliches Glossar besticht nicht nur durch die Schattierungen, die die einzelnen Begriffe werfen, sondern auch durch die immense Ironie, die klug der Sachauskunft unterlegt ist.

Manfred Chobot: waunst in wean. oder seu di o. wiener mundarttexte. mit graphischen beigaben von peter sengl. München: Relief-Verlag 1978. 99 Seiten.

Mit'm Schmäh

Der große österreichische Vorhang geht 1980 noch einmal mit Behändigkeit in die Höhe, und auf der Bühne stehen alle Liedermacher des Landes, alphabetisch aufgefädelt von Wolfgang Ambros bis Heimo Wissner. Die Bühne ist knallvoll, aber nicht alle Lieder werden die nächsten Jahre bis zur Jahrtausendwende überleben.

Aus späterer Sicht ist es immer interessant, was sich durchgesetzt hat und warum. Das große Liederbuch Manfred Chobots kann ein Lied davon singen.

Das Dauerhafteste am Liederbuch ist sicher die Einführung des Herausgebers, der das kulturelle Umfeld der Lieder und Liedermacher beleuchtet.

"Die Unzufriedenheit der Jugend gegen überkommene Normen und fragwürdig gewordene Spielregeln hat den Rock gesäugt, die Suche nach Identifikationsobjekten hat ihn aufgezogen - seine vitaminreichste Nahrung hat der Rock aus der Volksmusik erhalten. Rockmusik und Liedermacher haben die Funktion der Volksmusik und des Volksliedes übernommen. Anders als in Großbritannien und den USA, wo die Volksmusik stets präsent war, hat das Lied im deutschen Sprachraum einen braunen Beigeschmack. Wie so vieles andere okkupierten die braunen Nazihorden auch die Volkslieder und erklärten sie zu ihrem Eigentum. Auf die Frage, wo denn unsere alten Lieder seien, hat Franz Josef Degenhardt geantwortet: 'Lehrer haben sie zerbissen, / Kurzbehoste sie verklampft, / braune Horden totgeschrien, / Stiefel in den Dreck gestampft.'[...] Das Lied und die Liedermacher nähren meine Hoffnung, bei der gegenwärtigen Medieneinheitskost eine Gegenöffentlichkeit darzustellen. Denn ein kritischer Liedermacher muss Stellung beziehen, muss Partei ergreifen, muss kritisieren und sich der Kritik stellen."

Diesem optimistischen Ausblick Manfred Chobots aus dem Jahre 1980 hat die Wirklichkeit ihre Tatsachen entgegengestellt. Viele Liedermacher haben sich aufgegeben, manche hat der Kitsch geknackt, ein paar sind der Unterhaltungsindustrie auf den Leim gegangen. Aber die Lieder von damals wirken wie der sprichwörtliche 'Großvater', der vom Himmel zum Enkel auf die Erde steigt, um ein Schalerl Kaffee zu trinken.

Manfred Chobot (Hg): Mit'm Schmäh. Das große österreichische Liederbuch. Mit

Illustrationen von Tone Fink. Celle/Göttingen: Davids Drucke 1980. (= singbare Texte 3). 170 Seiten.

reform-projekte

Ein Projekt ist die Beschreibung eines Ereignisses, die ein Praktikant seinem Geldgeber vorlegt. Sinn eines Projektes ist es, den Einsatz der Mittel so zu dokumentieren, dass alle Beteiligten das ausgegebene Geld für sinnvoll angelegt halten. Ein gutes Projekt hört damit auf, dass es die Welt in ihrem bisherigen Zustand lobt und auf jegliche Veränderung verzichtet.

Manfred Chobot nimmt die Projektitis, die landauf landab außer Kontrolle geraten ist und wie die Maul- und Klauenseuche jedes Atelier heimsucht, zum Anlass, um die Welt in Reform-Projekte zu unterteilen. In abgewandelter Wittgenstein-Sprechweise könnte man sagen: "Die Welt ist alles, was ein Projekt ist!"

In satirischem Dauereinsatz präsentiert Manfred Chobot an die vierzig Projekte, die sich als eingabe-reif herausstellen. Der Wärmeverlust beim Kuschneln, der Abbruch einer Inbetriebnahme oder der Einwegmensch sind beispielsweise Anlass und Inhalt eines Projektes.

Bald stellt sich heraus, dass die Beschreibung der Welt als Projekt eine Lebensaufgabe sein kann, die täglich neue Projektanträge verlangt. Mit der Zeit automatisiert der Autor deshalb seine Projekt-Beschreibungen, indem er aus jeder Zeitungsmeldung mit einigen Kunstgriffen sofort ein neues Projekt entwickelt.

Manfred Chobots "Literatur-Projekt" ist einmal interessant wegen der Stofffülle und des gigantischen Unsinn, der sich tagtäglich im Land ansammelt, zum anderen ist das Projekt eine raffinierte Form der Sprachkritik, da sich unter dem Vorwand der Konstruktion eines Sachverhaltes dieser am radikalsten rekonstruieren lässt.

Die Projekte haben naturgemäß verschiedene Halbwertszeiten. Manche könnte man nach zwanzig Jahren wortwörtlich wieder einreichen, und oft sind sogar noch passende Eingabenstellen dafür vorhanden, andere muss man nachjustieren, denn der Wahnsinn hat die Eigenschaft, dass er sich als Fortschritt tarnt.

Manfred Chobot: reform-projekte. Satirische Kurztexte. Vorwort Wendelin Schmidt-Dengler. Zeichnungen Paul Flora.

Wien: Frischfleisch & Löwenmaul 1980. (Die Neue Literatur 3/80). 32 Seiten.

Dialekt-Anthologie 1970-1980

Literatur in Dezennien-Sackln abgepackt hat immer einen besonderen Reiz, weil die jeweiligen Distanzen und Amalgame der Zeitgenossen erhalten bleiben, andererseits aber das gesamte Literaturpaket eine zeitliche Rotverschiebung durchmacht.

Aus heutiger Sicht staunt man über die Unmengen von Autoren und Texten, die in den siebziger Jahren ungestüm aus dem Dialekt-Kessel hervorgesprudelt sind. Autoren, denen noch nie ein "Pfui" ausgekommen ist, haben ebenso tapfer ihren Beitrag geleistet wie solche, die im Dialekt den Sinn des Lebens gefunden haben.

Die Herausgeber Bernhard Bünker und Manfred Chobot haben das IDI-Archiv sorgfältig durchgekämmt und dabei schöne Beispiele von Lyrik, Prosa, Liedern, Hörspielen Szenen und Comics zu Tage gefördert. Eine sorgfältige Bio-Bibliographie ist der Anthologie als Rückrat und Stärkung beigegeben, wobei immer das Bundesland, für das die Künstler antreten, besonders hervorgehoben ist.

"Die Neubewertung des Dialekts in der Literatur wurde durch die Publikationen von H.C.Artmann "med ana schwoazzn dintn" und "hosn rosn baa" (Artmann, Rühm, Achleitner) eingeleitet. Auch im Kabarett wurde der Dialekt verstärkt eingesetzt. Seit Anfang der 70er Jahre leisten Liedermacher ihren Beitrag zur Popularisierung des Dialekts. Dialekt ist für uns die Subsumierung von: Umgangssprache, Slang, Randsprache, Jargon, Mundart, Minderheitensprache usw.", schreiben die Herausgeber 1982 aus dem Vollen schöpfend. Mittlerweile sind einige Kategorien wie der Slang völlig in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeflochten, die Dialekt-Liedermacher sind qua Folkfestivals international geworden und im Chat-Room hat sich ein eigener Space-Dialekt entwickelt. Umso interessanter ist es, diese kompakte Anthologie der Dialekt-Ahnen aus den siebziger Jahren wieder einmal quer zu lesen.

Bernhard C. Bünker / Manfred Chobot (Hg): Dialekt-Anthologie 1970-1980. Ein Querschnitt durch zehn Jahre österreichische Dialektliteratur von 130 Autoren.

Wien: IDI 1982. 332 Seiten.

Friedensmarsch

Am 15. Mai 1982 marschierten 70.000 Menschen unter der Parole "Atomkrieg verhindern! Abrüsten!" durch Wien. Diese Eckdaten der Geschichte sind auch zusammen mit einer halb-abgeschnittenen Taube auf dem Umschlag der Friedensmarsch-Dokumentation ausgelegt.

Manfred Chobot zeichnet als Herausgeber der Dokumentation stellvertretend für die "Künstler für den Frieden" verantwortlich. Neben einem Foto-Teil, der verschiedene Stationen des Marsches beleuchtet, sind auch Embleme, Graffiti, Karikaturen und hierarchische Schaltpläne visuelle Informations-Aufheller des kompakten Textteiles.

Da quasi alle lebenden Texter und Liedermacher Österreichs am Friedensmarsch beteiligt waren, stellen die Beiträge von Wolfgang Ambros bis Otto M. Zykan auch ohne zusätzliche Recherchen ein für die damalige Zeit gültiges Whoiswho der Szene dar.

In den Reden und Aufsätzen kommen Funktionäre der Abrüstungsszene zu Wort, u.a. die Cap-Brothers, Alfred Gusenbauer, Marie-Thérèse Kerschbaumer und Alfred Hrdlicka.

Bertha von Suttner, die rechtzeitig vor dem Einsetzen der Friedensmärsche wieder als Kopf einer österreichischen Geldnote entfernt wurde, gibt dem Kompendium das zeitlose Motto:

"Was sich in der Friedensbewegung äußert, ist nicht eine Traumwelt entrückter Phantasten, es ist der Selbsterhaltungstrieb der Zivilisation."

Manfred Chobot (Hg): Friedensmarsch der 70.000.

Wien: Löcker 1982. 167 Seiten.

I wüü net alaane sei

Die Serie IDI-TON/TEXT ist ein Gesamtkunstwerk, zum Sound auf Cassette gibt es ein Handbuch, das mit Noten, Geschichten und skurrilen Comics keinesfalls geizt.

Manfred Chobots Songs sind Untergrundschreie der Seele, man kann sich vorstellen, dass sie aus einem Untergrund-Netz der Gullys hervorbrechen und die Stadt überfluten.

Der Titel-Song "I wüü net alaane sei" ist der Schrei eines Käptns, dessen Schiff gerade untergegangen ist und der sich überlegt, was er jetzt mit der vielen Zeit machen will. Das gequälte Ich sitzt in Manfred Chobots Lied am Anfang eines Abends in einem Zeitloch, und die Gewissheit, dass dieser Abend wieder ewig dauern wird, dass nichts passiert, und dass am nächsten Tag wieder am Abend ein Abend absolviert werden muss, macht Sänger und Publikum zeitlos schwermütig.

Ein Höhepunkt, schon wegen der gespielten Infantilität, ist sicher das von einer Grusel-Orgel unterlegte "Oaschgedicht", in dem es um die zwei Grundhaltungen lecken oder treten geht.

Über allem liegt der Sound der Großstadt, schreibt im Vorwort Bernhard C. Bünker und der Tiroler Karikaturist Hansi Linthaler stattet die Lieder noch mit tusch-dramatisierten Regieanweisungen aus, als ob der Sound mit einer spitzen Feder ausziselliert werden müsste. Da wimmelt es nur von Signalen ala Nudelwalker, Hacke und Tomawhack. Tatsächlich werden die aggressiven Töne des Untergrundes sichtbar, wenn sie in einem Comics aufgezeichnet sind.

Im letzten Teil der Dokumentation gibt es Gedichte und Prosa aus den Jahren 1980-1982, die bewirken, dass der Abend abendfüllend und unvergesslich sei.

Manfred Chobot: I wüü net alaane sei. Herausgegeben von Bernhard C. Bünker und Hans Haid. Grafik Hansi Linthaler.

Wien: IDI 1983. (= IDI-TON/TEXT 11). 61 Seiten.

Krokodile haben keine Tränen

Beißen, Untertauchen und im Schlamm des Alltags ins hohe Alter hinein reifen - die Wesenszüge der Krokodile lassen sich beinahe wörtlich auf die Liebe übertragen. Kein Wunder, dass Krokodile und Fehl-Liebende eine wächserne Hornhaut gegen die Tränen entwickelt haben.

Manfred Chobot hat seine Gedichte auf jener Kippe positioniert, wo die Verhältnisse labil sind. Bereits das erste Gedicht geht der Frage nach, wer das Ich ist das "Chobot" genannt wird. Die Durchhalte-Parole lautet: "Ich bleibe der Chobot" (7)

Immer wieder verschwimmen die Konturen der scheinbar sattelfesten Identitäten. Während das lyrische Ich etwa mit der Geliebten telefoniert, wird der Telefonhörer selbst zur Geliebten. Noch lange bleibt der Verliebte am hohlen Körper des Hörers kleben, als seine Partnerin schon längst aufgelegt hat.

Einmal beantwortet das Ich nach langer Zeit einen schon beinahe verschollenen Brief, aber es ist zu spät. Statt einer Antwort kommt der Partezettel zurück, der Briefpartner ist bereits verstorben.

Ein Kind durchstöbert den Schreibtisch eines Steuerberaters und entdeckt ein sozialistisches Parteibuch. Da ist Vorsicht am Platz, denn in den schwarz-weiß Szenarien der reinen Ideologie gelten Steuerberater mit sozialistischer Verkleidung als gefährlich.

Einem Kind ist der Blinddarm durchgebrochen, allein liegt es im weitläufigen Spital. Der Vater hat einen honiggelben Bären auf das Nachtkästchen gestellt, später einmal wird das Kind den Teddy ans Sterbebett des Vaters stellen.

Die Gedichte sind getragen vom melancholischen Wunsch, stark zu sein wie zu einer Zeit, als das Wünschen noch geholfen hatte. Manchmal versagen die Tränen ihren Dienst, oder sie schneiden als hinuntergewürgtes Geschwür erst recht ins Fleisch der Tapferkeit.

Manfred Chobot: Krokodile haben keine Tränen. Gedichte. Baden: Grasl 1985. (= Lyrik aus Österreich Bd. 34). 64 Seiten.

Spreng-Sätze

"Die Zeit war einfach reif dafür." Diese unscheinbare Erklärung taucht meist dann in den Geschichten auf, wenn sich etwas Ungeheures logisch oder psychologisch nicht mehr deuten lässt.

Manfred Chobot stellt unter dem Titel "Spreng-Sätze" fünfzig Episoden vor, die entweder Sprengsätze eingenäht haben und mitten in der Geschichte los gehen, oder die in ihrer Semantik jede Kausalkette sprengen.

Schon die erste Geschichte berichtet vom gefährlichsten Spreng-Satz, der das Burgenland heimsuchen könnte: "Der See ist weg!" Ohne See wäre das Burgenland nicht einmal ein Loch im Weltall, so nichts wäre es dann. Es ist nur gut, dass der See im Suff eines Spätheimkehrers verschwunden ist, so dass nach der nächtlichen Sprengung der Ordnung diese anderntags wieder im Burgenland einziehen kann.

In einer anderen Episode ist ein Vermesser so vermessen, dass er während seiner Tätigkeit eine Tafel mit seinem Berufsbild aufstellt, worauf die Passanten ihrerseits mit Vermessenheit reagieren.

Ein Hausherr steigt beim Betreten seines devastierten Eigentums in ein Hornissennest von Spreng-Sätzen. Seine Wut über den chaotischen Zustand seiner Wohnung macht ihn letztlich sprachlos, weil sich die einzelnen Sätze gegenseitig in die Luft sprengen, nicht einmal ein Anruf bei der stets ordentlichen Polizei kann seiner Wut Abluft verschaffen.

Und immer wieder sind es ungewöhnliche Vorfälle, bei denen der Leser im ersten Blick noch gar nicht abschätzen kann, welche Sprengkraft des Ungehorsams ihnen innewohnt, denn gerade die unauffälligsten Begebenheiten sind die gefährlichsten. So sind etwa in die schwer gesicherte Strafanstalt Stein an der Donau Verbrecher eingebrochen, um die Anstaltsverpflegung zu testen. In der gleichen Nacht ist übrigens in Wien der Sohn eines Fabriksbesitzers ausgebrochen, den der Vater wegen Ungehorsams in der Villa eingesperrt hatte.

In Manfred Chobots Geschichten bleibt kein logischer Stein auf dem anderen, und aus den Bausteinen zusammengefallener Vorstellungen entstehen wundersame neue Episoden.

Manfred Chobot: Spreng-Sätze. Satiren und Gegensätze. Illustrationen von Ernst Zdrahal. Wiener Neustadt: Weilburg Verlag 1987. 200 Seiten.

Lesebuch

Dem Lesebuch, das einen gelungenen Streifzug durch die "literarische Flora und Fauna" Manfred Chobots bietet, ist eine sogenannte Kopfgeschichte vorangestellt, in der es um den Sinn des Lebens im Wandel der persönlichen Geschichte geht. Programmatisch heißt dieser Text auch "Auf der Suche nach den verlorenen Sekunden - Ein Autor sucht seine Siege". In diesem Mini-Entwicklungsroman geht es um den entscheidenden Lebensabschnitt, wo ein Sportler zu einem Autor wird. Wenn man bedenkt, dass Autor und Sportler jeweils die komplementären Sinnes- und andere Organe einsetzen, kann man ermessen, wie schwer dieser Umbau der Lebensphilosophie den Helden trifft. Dass ausgerechnet Innsbruck die Stadt des Scheiterns und der Wendepunkt der Erkenntnis ist, führt die literarische Tradition der Stadt fort, wo sich seit Schnitzler und Thomas Bernhard jeweils die Figuren zum Aufhängen, Erschießen oder Duellieren in die diversen Vororte der Föhnstadt begeben.

Neben dieser in jeder Hinsicht bemerkenswerten Eingangsgeschichte gibt es "Eintragungen", die manche Tage tagebuchartig mit einem Erstsinn ausstatten, ein Abschnitt widmet sich dem Elend der Deutschen Grammatik, ein Kurzhörspiel geht dem Schmuggel von sogenanntem Rauschgift nach, und ein Essay beschäftigt sich mit dem kleinen Finger der Öffentlichen Hand.

Ergänzt werden diese Kapitel von Beiträgen zur Kunst, glossenartigen Beschreibungen von Events und einem infernalischem Spiel mit nuklearer Bedrohung.

Das Quellenverzeichnis verfolgt die Texte über den halben Kontinent zurück und ist selbst eine Art "Quellen-Gedicht".

Die Graphiken von Franz Schwarzinger könnte man als Bleistift-Mutationen bezeichnen, aus einer Anordnung von Planeten entwächst ein Schweinskopf, ein Sportler wird während des Absprungs zu einem Amphibium oder ein Ertrinkender zeigt seinen potentiellen Rettern den Stinke-Finger.

Manfred Chobots Lesebuch ist ein spitzes Zeitdokument über eine Zeit, als die Gesellschaft noch Interesse an humorvoller Diskussion mit anschließender Veränderung des Lebensplanes hatte.

Manfred Chobot: Lesebuch. Grafiken von Franz Schwarzinger. Wien: Frischfleisch & Löwenmaul 1987. 160 Seiten.

Schmäh ohne

Wenn Kunden in Büchereien oder Buchhandlungen nach ihren Wünschen gefragt werden, antworten sie gerne mit der Standard-Formel: "Eppas Kurzes und Luschtiges!"

Diesen Menschen kann mit der Satire-Anthologie "Schmäh ohne" geholfen werden. Knapp fünfzig Autoren aus hundert Jahren sind mit ihren kurzen Texten vertreten, die aus einem Witz, einer absurden Handlung, einem Staatsakt, Spontan-Gedicht oder Straßen-Sketch bestehen können.

Der Streifzug durch die Geschichte der schrägen Wahrheit ist in vier Kapitel gegliedert.

"Willkommen in Wien" ist der zynische Empfang, mit dem man so manchen Besucher einlaufen lässt. Andreas Okopenko stellt dabei die Wiener Clique vor und Konrad Bayer beschreibt Wien anhand der ganzen Welt.

"Essen, trinken, feiern - sterben" lauten die vier Jahreszeiten, die ein Mensch in Wien täglich durchmacht. Manfred Chobot stellt dabei eine Kultur-Geschichte des Kochens und Essens vor und wendet sich ausdrücklich an Menschen mit gutem Magen. Peter Altenberg erzählt, wie es bei einer unerwarteten Erbfolge zugehen kann und das Duo Merz-Qualtinger legt einen Alltags-Strip-tease hin.

"Alltägliches und -nächtliches" handelt von Straßenbahnen, Konrolloren, Lumpensammlern, Ottakring und Beserlpark. In dieser Satire-Sektion sind Autoren wie Helmut Zenker, Hans Weigel oder Sigi Maron vertreten.

"Einheimische und Zuagraste" geht dem feinen Unterschied nach, der die Pole Heimat und Ferne in ewiger Spannung hält. H.C. Artmann fragt, ob Zorro ein Einheimischer ist, Peter Hensich weiß Ungereimtes vom Baronkarl und Elfriede Gerstl gibt schließlich lakonisch "Ratschläge für einen Literaten".

"In Wien fall hin / nach Berlin kannst ziehn / nach Bogota alser Tota / faulenz in Florenz / in Prag tag / in Paris an Gstiess / in Rom such den Stephansdom / in den Abruzzen kauf Stuzzen / lieb in Leoben / Fozen in Bozen / hab an Lebenswandl / im Alpenlandl / und dicht überhaupt nicht." (118)

Manfred Chobot / Gerald Jatzek (Hg): Schmäh ohne. Satire und Humor aus 100 Jahren. Mit Photographien von Peter Dressler. Wien: Jugend und Volk 1987. 128 Seiten.

Essen & Trinken

Für den studierten Kulturtechniker Manfred Chobot ist es geradezu Pflicht, sich an der Herausgabe eines Kulturtechnik-Buches über Essen und Trinken zu beteiligen. In einer Gebrauchsanweisung stellt er die wichtigsten Begriffe klar, so ist beispielsweise der Rausch letztlich eine Geschwindigkeits-Veränderung, wie sie im Wort Rush-Hour zum Ausdruck kommt. Um den größten Sud zu vermeiden, wurde im Mittelalter eine Zeit lang sogar das "Zuprosten" verboten, Wirte, die sich nicht daran hielten, wurden mit drei Tagen Arrest bestraft.

Das gesellschaftliche Leben fasst Manfred Chobot letztlich mit der grandiosen Parole zusammen: "Räusche wohin man blickt: der Geschwindigkeitsrausch, der Konsumrausch."

In den teilweise als Rezeptur, teilweise als Reibeisen der Ironie angelegten Beiträgen des Readers geht es um das Schlaraffenland, um Dicke und Dünne, um Küche und Kommunikation.

Der "Außenseiter-Forscher" Roland Girtler stellt im ersten Beitrag Vaganten, Studenten und die Kultur des Alkohols vor, in einem zweiten Exkurs untersucht er die Alkoholkultur im Gefängnis.

Während Helmut Konrad den Süden Österreichs schwärmerisch den Lesern unter die Nase reibt, tut dies Anton Staudinger mit einem geruchlosen Aufsatz über die Tierkörperverwertung.

Nach der Lektüre von "Essen & Trinken" wird der Leser zumindest eine Zeit lang eine gewisse Behutsamkeit und Ehrfurcht gegenüber diesen Kulturtechniken an den Tag legen.

Das ist durchaus im Sinne Manfred Chobots, der in seinen Texten stets das Selbstverständliche hinterfragt und das Außergewöhnliche durchaus mit einem Achselzucken zur Kenntnis nimmt.

Manfred Chobot (Hg): Essen & Trinken. Kulturjahrbuch 7. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988. 223 Seiten.

Erleichterung beim Zungezeigen

Neben vielen Schattierungen der Erbauung hat Lyrik unter anderem auch den Sinn, das Leben zu erleichtern. Zu diesem Zweck haben Manfred Chobot und Gerald Jatzek die Sammlung "Erleichterung beim Zungezeigen - Lyrik gegen den Frust" zusammengestellt.

In vier Versuchsanordnungen sind die Gedichte um den Alltag aufgestellt, der heiter, raffiniert oder irrwitzig bekämpft werden soll.

Das Kapitel "Erleichterung beim Zungezeigen" beschäftigt sich mit Erziehung in Gestalt von Problemen, Traumata und Katastrophen. Hermann Jandl empfiehlt beispielsweise die Umkehrung der Genealogie, indem die Opfer Vater und Mutter erzeugen und die Lehrer selbst erziehen.

"Rolltreppenküsse" versammelt Texte vom kurzen Glück. Kaum blicken einander die Verliebten in die Augen, ist die Rolltreppe auch schon wieder zu Ende und es heißt umsteigen auf den glatten Asphalt des irdischen Daseins.

"Keine Antwort" ist die häufigste Antwort auf die wichtigsten Fragen. Wie man als Verhörter mit dem klassischen "schmecks!" umgeht, zeigen Gedichte von Werner Schneyder, Ludwig Laher oder Elfriede Gerstl.

Aus der Küchensprache kommt schließlich die Rezeptur des Auswegs, unter dem Titel "Eine Messerspitze voll Freiheit" beschreiben Erich Hackl, Ernst Jandl oder Erich Fried jene winzigen Substanzen und Agglomerationen, die ein aufrechtes Gehen und einen freien Atem erst ermöglichen.

Manfred Chobot glaubt sarkastisch an den Sinn des Automobils und hat als Beleg alle Statistiken und Rechner auf seiner Seite.

Die Anthologie vom Zungezeigen, wie der Lyrikband im Volksmund genannt wird, ist ein erfrischender Streifzug durch die Gegenwartslyrik Österreichs, und die Leser sind durchaus aufgefordert und ermächtigt, dieses rote Ding zwischen den Zähnen auch einmal zu lüften. Der Reinigungseffekt ist grandios!

Manfred Chobot / Gerald Jatzek (Hg.): Erleichterung beim Zunge zeigen. Lyrik gegen den Frust. Wien: Jugend & Volk 1989. 102 Seiten.

Sportgedichte

Hei, ist das eine Gaudi! Das lyrische Ich hat sich zu lange bei Sportveranstaltungen aufgehalten und ist deshalb verrückt geworden. Wenn man bedenkt, dass sowohl dem Sport als auch der Literatur oft eine falsche Feierlichkeit innewohnt, dann kann man sich ausrechnen, wie lustig es ist, wenn die doppelte Feierlichkeit daher kommt.

Manfred Chobot hat seine Sportgedichte auch schön geordnet.

Das Sportlerleben, das Leben der Funktionäre, die Sportreporter, Sport und Sex und die Spätfolgen sind die wichtigsten Stationen, die jeder Sportler und auch jedes Sportgedicht durchmachen müssen.

"nach beendigung der / winterspiele in lake placid / wurde das olympische dorf / in ein jugendgefängnis / umfunktioniert" (39).

Wenn man die Zeitnehmung beiseite lässt, zeigt der Sport erst seine wahre Seite. Da in Österreich Sport und Kultur von einem Ministerium betreut werden, ist es legitim, alles zu verwechseln. Der gute Schwimmer krault seine Runden ebenso besonnen herunter wie ein Lyriker seine Oden herunter klopft, und wer zwischen den Kraul-Bewegungen ins Wasser sticht, erfährt ein Ähnliches Gefühl wie beim Versinken in Literatur. Zudem ist beides etwa gleich sinnvoll.

"im thermalbecken des badner bades / sind wir getaucht / um weiblichen menschen / auf die brüste zu GREIFEN" (44).

Natürlich haben die Sportler alle einen Vogel, sonst könnten sie ja den Sport nicht aushalten. Und Literaten verzweifeln an ihrer Sendung ebenso. Es ist schön, beide Sorten von "Gebrauchswahnsinn" im Buch lyrisch vereint vorzufinden.

Manfred Chobot: Sportgedichte. Mit Zeichnungen von Eric Neunteufel. Wien: Herbstpresse 1989. 60 Seiten. 120,- ATS.

Ich dich und du mich auch

Nichts bringt wahrscheinlich einen Leser so mit sich selbst in Berührung wie das Lesen von Liebesgedichten. Denn alle Formulierungen werden zu spitzen Sätzen, die im eigenen Erfahrungsset der Liebe herumstochern und diese verätzen, auch wenn sie lange schon still gelegt ist.

Die "coole" Allerweltsformulierung "ich dich und du mich auch" kann sehr wohl zu einer pathetische Ode der Zuneigung ausarten, sie kann aber in der abgekühlten Bedeutung durchaus bedeuten, "Du kannst mir den Buckel herunter rutschen oder noch etwas Tieferes tun". Durch die Liebesbrille betrachtet legt die Welt eine seltsame Verlangsamung an den Tag. Kleine Brösel, Hautfalten, sachte Bewegungen umschreiben jenen Zustand, in dem die unerhörte Leichtigkeit des Seins (Kundera) auszuhalten ist.

So schlägt die Stimmung selbst innerhalb eines Gedichtes von der Beengtheit im Zimmer über das tosende Gewitter um in eine große Verlassenheit ohne Nachsicht. Einmal wird Bob Seeger mitten in einem Gedicht gelöscht und diesem Ereignis ist lapidar gegenübergestellt, dass sich das Kind hätte mehr Zeit lassen sollen bei der Zeugung, es wäre mehr Kraft für das Liebesleben geblieben.

Gerade die Verknüpfung von scheinbar Erhabenem mit dem offensichtlich Trivialen ist oft die einzige Möglichkeit, einem fatalen lyrischen Eigenzustand zu entkommen, indem sich Ironie über das eigene Leben und Selbsterhaltungstrieb die Waage halten.

So bleibt denn auch Wünsche für die Zukunft hinter der Gegenwart bescheiden zurück: "danke, man lebt".

Manfred Chobot: Ich dich und du mich auch. Liebesgedichte. Baden: Grasl 1990. (= Lyrik aus Österreich Bd. 50). 64 Seiten.

Atlantis - Staat der Kinder

Durch einen Glücksfall der Weltgeschichte gibt es endlich einen Staat für Kinder, er heißt Atlantis und ist genau so real oder unreal wie jeder andere Staat. Einen Unterschied gibt es, die Kinder können selbst entscheiden, wie sie den Staat haben wollen, während das üblicherweise die Bevölkerung eines Nullachtufffzehn-Staates nicht kann.

Das erste Gesetz des Staates ist das Ketchup-Gesetz, es formuliert in großer humanistischer Weise: "1. Jeder Atlantianer konsumiert so viel Ketchup wie er vertragen kann. 2. Niemals isst er Pommes frites ohne Ketchup." (30)

Durch dieses Gesetz an Körper und Geist gestärkt, machen sich die Kids daran, wichtige Staatsaufgaben mit gebührendem Ernst auszuführen. Dazu gehört es, dass man die Nachbarn als Freunde einlädt und mit ihnen ein Länderspiel durchführt. Bei einem guten Länderspiel gibt es keine Verlierer, auch wenn eine Mannschaft mehr Tore schießt als eine andere.

Selbstverständlich werden zur Präsidentenwahl nur Kids mit makelloser Vergangenheit zugelassen, was bei Kids einfacher ist als bei ehemaligen vergesslichen Reitern.

Der Atlantis-Kurier ist eine Zeitung, in der nicht nur Interessantes sondern auch Nützliches drinsteht. In der Redaktion des "A-K" könnten durchaus einmal Kollegen vom Einheits-Format vorbeischaun und sich in punkto Wahrheit nachschulen lassen.

Manfred Chobots "staats-tragender Roman für Kinder" glüht nur so von Vorstellungen, wie man jeden Staat verbessern könnte. Wie bei jedem guten Kinderroman ist so manche Botschaft an die Erwachsenen enthalten, die mit dem Routine-Blick des Alltags oft gar nicht mehr auf die Idee kommen, dass man mit der Welt ja auch etwas Nützliches und Schönes anfangen könnte.

Manfred Chobot: Atlantis. Staat der Kinder.

Wien-Stuttgart: Neuer Breitschopf Verlag 1992. 140 Seiten.

Dorfgeschichten

Damit man die Unikate vom Dorf richtig erleben kann, muss man unter ihnen wohnen. Der Erzähler ist daher aufs Land gezogen, um einen Sonderstatus als "Quasi-Einheimischer" authentisch zu erwerben. Denn als erste Faustregel muss man lernen: Es gibt Unterschiede zwischen Touristen und Einheimischen.

Die Touristen werden gerne ausgehört, man ist sehr höflich ihnen gegenüber und nur ganz selten, wenn sie schon längst im Puszta-Staub verschwunden sind, zeigt man die Zunge hinterher. Die Einheimischen sind in einer gnadenlosen Kette von Verstrickungen untereinander verfeindet. Es ist oft sehr schwer, die einzelnen Verfeindungen zu unterscheiden.

Mitten unter Tourismus und Landwirtschaft bricht oft der Fortschritt aus. Bushaltestellen werden so angelegt, dass die Menschen im Freien nass werden. Die neue Asphaltdecke durch den Ort wird mit dem Gartenschlauch abgespritzt, wie es bisher bei den Schotterstraßen üblich war. Wenn jemand am See sein Hotel reparieren will, wird aus Versehen der See so lange abgesenkt, bis man im Trockenen an den Fundamenten arbeiten kann.

In einem imaginär-wahrscheinlichen Dorf im österreichischen Seewinkel ist die Hölle der Liebenswürdigen los. Was für den Außenstehenden lustig ist, wird für den Bewohner oft zu einem tödlichen Abenteuer. Immer wieder werden Wasserleichen an Land geschwemmt, Ehen werden bis zum Tod durchs Leben geschleppt, die ausgewanderten Kinder kommen aus der Stadt zurück und kaufen die abgewohnten Ruinen im Dorf zusammen. Ein bedrückend lustiges Buch.

Manfred Chobot: Dorfgeschichten. Fotos von Manfred Horvath. Weitra: Bibliothek der Provinz 1992. 110 Seiten

Die Enge der Nähe

Wie nahe können einander Menschen kommen, ohne dass sie ihre eigene Identität verlieren? - In zehn Erzählungen geht Manfred Chobot dieser Frage nach, die bei jedem Liebesschwur, bei jeder Zukunftsplanung oder überhaupt bei jeder Veränderung eines Lebensentwurfes eine wichtige Rolle spielen.

In den ersten Erzählungen berichten vor allem Frauen, wie zwischen Verbalerotik und physischer Gewalt oft nicht einmal das sprichwörtliche Löschpapier Platz hat. Eine so genannte Geheimprostituierte spuckt den Ekel aus, der sie täglich umgibt. Die geile Belästigung der Polizei, die Drohung des Beschützers und die saftspritzenden Männer-Kröten lassen erahnen, wie die physische Nähe von Männer-Körpern eine Frau vernichten kann. In einer anderen Geschichte geht eine Frau mit ihrem Mädchennamen ins Gasthaus und kommt mit Mann und Männernamen wieder daraus hervor. Erst nach Jahren der Qual kann sie sich zur Scheidung durchringen und wieder ihrem authentischen Mädchennamen annehmen. Nicht minder skurril ist das Schicksal einer anderen Frau, die als "platonsicherer Fußabstreifer" den Mann durch Studium, Frankreich, Praxis und Yoga-Entrückung zu begleiten hat. Welchen Vogel auch immer der Mann annimmt, die Frau muss als sein Spiegel alle Rollen mitspielen.

Pubertät hat immer auch mit PS zu tun, ob es sich nun um Pustel oder Pferdestärken handelt. Um für das Geschlechtsleben tauglich zu sein, erstet ein Halbwüchsiger ein Auto, verwechselt es aber im nächtlichen Einsatz mit seiner Partnerin, wodurch es zu so etwas wie "Getriebeschaden in den Beziehungen" kommt.

Manfred Chobot dekliniert seine Schicksale unbarmherzig durch alle denkbaren Fälle. Das Leben ist rauh, da kann man noch so viel Liebes-Öl aufträufeln. Dabei gibt es kein Generalrezept, wie man in der Enge der Nähe zu Frischluft kommen könnte. Oft hat es den Eindruck, als müssten die Figuren zuerst alle blau anlaufen, damit sie etwas von der Bedrohung durch die so genannte Liebe erfahren.

Manfred Chobots Erzählungen sind gelungene Lehrstücke im Brechtschen Sinn.

Manfred Chobot: Die Enge der Nähe. Erzählungen.

Wiener Neustadt: Merbod 1994. 218 Seiten

Mord vor Ort

[Helmut Schinagl, Der Fuchs]

Ein Ehepaar geht sich schon seit Jahrzehnten auf die Nerven. Nirgendwo kann ein Kriminalfall sinnvoller spielen als im Ehemilieu. Er grantelt jeden Tag in einer anderen Form, und sie begegnet dem Grant mit unheimlichen Wortneuschöpfungen oder großem Schweigen.

Höhepunkt eines jeden Tages ist die Verabreichung von Insulinspritzen. Da der Gemahl zu faul und zu grantig ist, um sich diese Insulinschüsse selbst zu setzen, muss jeweils die Gemahlin herhalten: Diese setzt die Spritzen freilich mit Genuss. Als sich die Situation immer mehr zuspitzt (zuspritzt), bringt ein tollwütiger Fuchs, der sich in den Garten geschlichen hat, um darin in Würde und mit Schaum vorm Mund zu verenden, die Frau auf die rettende Idee. Während der Mann wieder einmal nach seiner Spritze schreit und die Welt verflucht, zieht die Frau etwas Todesspeichel vom Maul des toten Fuchses auf, füllt den Rest mit Insulin und spritzt dem Mann eine Dosis, die ihm unvergessen sein wird.

Helmut Schinagl führt den Fall gnadenlos zu Ende, beim Leser entwickelt sich eine Gänsehaut, die direkt in Akne übergeht.

Helmut Schinagl: Der Fuchs. Kriminalerzählung. In:

Manfred Chobot und Sylvia Unterrader (Hg): Mord vor Ort. Neue Kriminalgeschichten aus Österreich.

Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1994. 261 S.

Der Hof

Ein Ehepaar sitzt aufrecht und stumm, abgearbeitet und gelassen, müde und konzentriert an einem Zwei-Mann-Essenstisch. Bereits am Umschlagfoto sind die wichtigsten Merkmale der Fotografie vom Hof erkennbar: der überscharfe Schwarz-weiß-Kontrast, die sparsame Ausstattung, die Positur wie bei einem Stillleben und der diskrete, aber hellwache Standpunkt der Kamera.

Auf den Bildern gibt es Details aus dem Hof-Leben zu sehen, mit nacktem Oberkörper hält unter den Gerätschaften der Bauernschaft ein Arbeiter ein Schläfchen, der Sicherungskasten ist karg ausgestattet wie ein dünnes Omelett, wobei die Sicherungsfenster wie ausgeschlagene Eierschalen glänzen, der gebeugte Rücken der Jäterin gleicht sich den Ackerfurchen an und immer wieder schaut der Hund dem Paar nach, das den Hof verlässt.

Die Bilder erzählen eine Menge, die Dramaturgie der Fotografie lässt sich auch in eine Dramaturgie des Erzählens umwandeln, spannend sind auch die Abstände, Beziehungen und Auslegungen, die zwischen den Menschen, Tieren und Gerätschaften herrschen.

Manfred Chobot hat ein ausführliches Gespräch mit dem Protagonisten des Hofes, Johann Haninger geführt, im Mittelpunkt stehen dabei die Südmährer aus der Znaimer Gegend, ihre Sprache, ihr Schicksal, das Leben diesseits und jenseits der Grundnahrungsmittel, die Arbeit als Bio-Bauer, der Wert der Produkte und ihr Sinn für das Leben.

Neben dem inhaltlichen Kommentar zu den Fotos gibt es auch eine Einführung in die tschechische Fotografie und in das Kunsthandwerk Jindrich Streits.

So wird der schwere Fotoband über den Hof schließlich ein Kompendium von Ur-Bildern des so genannten Landlebens, und die Texte führen an die wichtigsten Stationen eines landläufigen Lebens heran. Aufklärung, Lebenslust, Solidarität, Neugier, alle Tugenden des Lebens haben im Bildband ihren gefestigten Platz!

Manfred Chobot & Jindrich Streit: Der Hof. Land-Bilder.

Weitra: Bibliothek der Provinz 1995. 120 Seiten.

lassen wir ruhig die himmel beiseite

Die Literaturvereinigung PODIUM hat 1995 als akustische Visitenkarte eine CD herausgebracht. "Lyrische Texte. Abgehoben vom Papier, auf den akustischen Punkt gebracht. Texte querbeet durch die Formen, die Stile, die Inhalte", heißt es am Cover.

Die 34 Textbeispiele von gut 25 AutorInnen sind für sich genommen autark, die einheitliche Interpretation durch die Stimme Eva Hosemanns gibt den Texten aber einen Zusammenhang, der das Fundament für der Solidarität der Mitglieder des Podiums herauskehrt.

Mit der Musik von Martina Cizeks werden die Texte dramaturgisch zu einem Klangerlebnis aufgebaut.

Im Sinne der "Seitenblicke" ist es für Außenstehende auch reizvoll, die Liste vom Whoiswho des Podiums durchzugehen. Immerhin sind hier lyrische Größen wie Christian Loidl, Georg Bydlinski, Bettina Balaka, Gerhard Jaschke, Dine Petrik, Alois Vogel oder Ilse Tielsch vertreten.

Manfred Chobot ist mit den Texten "Vergebung" (33 sec) und "Für meinen Sohn" (28 sec) der kürzeste aber intensivste Lyriker dieser CD.

Die Visitenkarte des Podiums lädt die Zuhörer ein, in diversen Lyrik-Bänden und Anthologien weiterzulesen nach dem Motto des Schriftstellers Alfred Gesswein: "Lassen wir ruhig die Himmel beiseite!"

Manfred Chobot: Vergebung / Für meinen Sohn

In:PODIUM: lassen wir ruhig die himmel beiseite. Eine CD als akustische Visitenkarte. Wien: Extraplatte1995.

Ziegelschupfen

Wenn eine Beziehung nicht hinhaut, so sagt man im Volksmund oft: "Ab jetzt bist du Wind für mich!"

Dies ist auch das Motto für Manfred Chobots Erzählung, ein Spruch wie ein Gebet gegen den Wind und dennoch ohne bestimmte Richtung.

Eine Ich-Erzählerin hat sich aus der Welt zurückgezogen und lässt nichts mehr außer der Großmutter gelten. Dieses erotische Verhältnis zwischen Großmutter, die ständig von Lagern erzählt, und der Weltverweigerin wird immer dichter und komplizierter. Die Erzählerin verliebt sich in den Wind.

Und man hat gar keine Vorstellung, wie heftig ein Geliebter namens Wind werden kann. Briefe verbläst er noch in den Händen des Briefträgers, er hat in jeder Tasche Platz und kann jederzeit auftauchen.

Sollte der Wind einmal eine liebesstille Phase einlegen, so hilft immer noch der Ventilator. Manchmal musst du den Geliebten mit einem Windgebäck locken!

Der Text ist kurz und atemlos gehalten. Mit den einzelnen Sätzen könnte man nicht einmal die sprichwörtliche Pustebume ausblasen. Aber gerade diese atemlosen Sätze haben es in sich. Es ist wie beim Ziegelschupfen: Während du ein festes Haus baust, geht dir der Atem aus. Ziegelschupfen ist ein rasanter, unermüdlicher Meditationstext.

Manfred Chobot: Ziegelschupfen oder Die genüssliche Mühe der Bewegung.

Weitra: Bibliothek der Provinz 1995. 74 Seiten.

Ansichtskarten

Im Herbst geschehen immer furchtbare Tragödien, wenn die Urlauber aus ihren Stränden zurückkommen und den Nachbarn ihre Fotos zeigen. So manche Freundschaft, die in unseren Gegenden gerade im kalten Winter so notwendig wäre, ist durch solche Sommerfotos schon zerstört worden.

Manfred Chobot legt interessierten Literatur-Freunden gleich einen ganzen Fotoband vor. Damit niemand eifersüchtig wird, hat er Fotos aus aller Welt versammelt.

Ein Esel in Cuba, eine Maschinschreib-Brigade in Peru, ein Zigarrefahrender Taxi-Lenker am Highway 101 in San Francisco, eine Reisegesellschaft am Dach eines Andenzuges: Diese Fotos schaut auch der böseste Nachbar mit Freude an.

Genau das eine Foto sagt alles, wofür Sonntagsknipser oft kilometerlanges Zelluloid verbrennen. Mit Würde fällt der Blick jeweils in das Innere jenes Topfes, in dem vielleicht nicht die geldgeilste, dafür aber die reichste Kultur gesotten wird.

Müde von üblichen Ich-Erzählungen und Sonnenbrand-Erlebnissen fügt Chobot Gedichte zwischen die Bilder. Fein alfabetisch geordnet wird alles besungen, was einen Charakter hat.

Die wichtigste Stadt in unserer Gegend, die ohne Charakter auskommt, ist Bozen, wo Bullen eine Straßendarbietung knüppelfein auflösen. Da kann vielleicht noch das verseuchte Chemie-Basel mithalten, während die Weltstädte dem beobachtenden Straßensänger zumindest eine Chance zum Anblick der Sehenswürdigkeiten geben.

Bemerkenswert in dieser Serie von Liebeserklärungen an Städte ist Klagenfurt, das in vollem Hass neben Bachmann gleich alle Bachmann-Preisträger ausspuckt.

Damit die Unsterblichkeit sich nicht in die Ansichtskarten mischt, ist der Umschlag leicht bläulich gehalten, wie es Fotos zu tun pflegen, ehe sie verschwinden. Man sollte Chobots Buch als Fibel für genaues Beobachten in den pädagogischen Kreislauf bringen, damit wenigstens die nächste Generation den genauen Blick abseits der Börsenberichte lernt.

Manfred Chobot: Ansichtskarten. Gedichte. Statt/Stadt-Bilder. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1997. o.S. 160,- ATS.

Der ertrunkene Fisch

Der Wahrheitsgehalt eines Buches lässt sich unter anderem leicht mit dem Innsbruck-Test feststellen: Wenn der Held in Innsbruck eine Niederlage oder gar eine Katastrophe erleidet, so kann das Buch als äußerst wahr angesehen werden.

In Manfred Chobots Erzählband geht es um scheinbar normale Lebensläufe, die sich aber bei genauerer Betrachtung als Fälschung, Second-Hand-Schicksal oder Bilder aus der Wühlkiste herausstellen.

So tritt in der Titelerzählung der Ich-Erzähler tatsächlich als Schwimmgenie auf, erlebt die Pubertät im Wasser und die Geschlechtsreife in Trainingslagern. Dennoch schleicht sich allmählich das Leben in Form von immer langsameren Schwimm-Zeiten ein. Die Katastrophe geschieht dann bei einem Rennen in Innsbruck, wo der Fisch sprichwörtlich im Wasser ersäuft.

Eine universale Wahnsinnsgeschichte spielt sich in den Wohnzimmern ab, als eine Samstagabend-Sendung plötzlich in die Apokalypse umschwenkt. Alle Todesspiele, die während einer Show dargeboten werden, entpuppen sich als Endzeitspiele. Ein Prediger berechnet das Gewicht jener Rakete, die die Welt zerstören wird, ein Astrologe unterlegt seine Stimmung mit einem Maya-Kalender, ein Indianer, der bei der Flugsicherung tätig ist, berechnet den Zeitpunkt, wann Kalifornien unter Wasser stehen wird. - Alle diese Blödiene, die bei "Wetten dass" auftreten, erhalten einen höheren Sinn, wenn sich ihr Blödsinn in Endzeitstimmung verwandelt.

Nach dem Muster von Abenteuerfilmen a la Reinhold Messner berichtet ein Dauerabenteurer, wie er zuerst zu Fuß, dann mit einem Moped und dann mit immer besserem Gerät ununterbrochen die Welt umrundet hat. Wichtig ist nur, dass man sich das erste Moped selbst finanziert, dann steigen ununterbrochen Sponsoren ein und man muss bloß noch um die Welt fahren.

Gerade weil diese Geschichten scheinbar so bekannt sind, erschrecken wir als Leser, wenn Kleinigkeiten ein Eigenleben entwickeln. Wenn man lange genug ein Foto anschaut, so bewegt sich darin plötzlich etwas. Wenn man genau genug Chobots Erzählungen liest, so bewegt sich schließlich das Gewöhnliche.

Dass die Geschichten alle wahr sind, hat ja der Innsbruck-Test bewiesen.

Manfred Chobot: Der ertrunkene Fisch. Erzählungen.

Weitra: Bibliothek der Provinz 1997. 164 S. 200,- ATS.

Von der Mühe ein Hörspiel zu verfassen

Zwischen Oktober 1997 und Mai 1998 leitete der Hörspielautor Manfred Chobot im Salzburger "Toihaus" eine Hörspielwerkstatt für Jugendliche. Die JungautorInnen sollten nicht nur als TexterInnen reussieren, sondern gleich das gesamte "Handwerk" des Hörspiels lernen. Einerseits werden die Texte handhabbarer, wenn der Autor um die Wirkung seiner Handgriffe weiß, andererseits braucht gerade das "Freie Radio" als nicht-kommerzielles neues Medium Künstler, die im Bedarfsfall ausgerüstet mit einem Notfallkoffer sofort auf Sendung gehen können.

Auf der CD, der man die Mühen und Ton-Ritzen der Produktion überhaupt nicht mehr anhört, sind fünf Projekte dokumentiert. Vor allem der erste Cut, "Thirsty for Life", ein 19:32 - Hörspiel von Kristin Gutwirth und Anna Reischl hat es in sich. Allein schon wegen dieses Textes sollte man sich die CD zu Gemüte führen. Zwei Girls überwinden Raum und Zeit, indem sie mit einer Sonnenbrille nach Hamburg fahren und während dieser interkontinentalen Reise über den Sinn des Lebens philosophieren. Zwischen Ironie, Imitation und Imagination sind die kernigen Floskeln angesiedelt, die man bloß wörtlich zu nehmen braucht, um einen starken Sinnschub für sein eigenes Leben zu erfahren.

Die anderen Projekte widmen sich einer Sandlerin am Bahnhof Salzburg, einer Busfahrt voller Irritationen, einem Schauspieler, der Hitler darstellen soll, und dem Nikolaus in Salzburg. Ein beigelegter Kommentar Manfred Chobots gibt einen kurzen Überblick über Themenfindung, Arbeitsweise und technische Ausstattung der Projekte.

Manfred Chobot: Von der Mühe ein Hörspiel zu verfassen. Toimagoton. Die Hörspiel-CD. Drei Hörspiele, zwei Features. Salzburg: Toihaus 1998.

bábkohry

Einen slowakischen Gedichtband zu durchstöbern, ohne dass man ein Wort slowakisch versteht, ist vielleicht nur mit einer gewisse Ironie gegenüber der Lyrik möglich. Aber dieser Lyrikband Manfred Chobots, der übersetzt soviel wie "Puppenspiele" heißt, hat seinen Reiz auch für jemanden, der die Sprache nur in graphischen Umrissen erleben kann.

Der Gedichtband ist wie eine "camera obscura" angelegt, quadratisch und vollkommen schwarz, an Stelle der Brust des Autors am Buchrücken ist eine Zielscheibe aus Transparentpapier eingespannt und mit jedem Umblättern nähert man sich dem Herzen Chobots.

Rund um die quadratischen Sehlöcher in der Mitte der Seiten sind jeweils die knapp sechzig Gedichte in slowakischer Übersetzung drapiert. Ab und zu sind auch Texte in Originalsprache abgedruckt, damit der Eindruck eines anderen sprachlichen Kontinents nicht ganz verloren geht. Auch das Driften zwischen den Sprachen ist letztlich eine lyrische Botschaft. Das Gedicht im Vorspann ist in der Originalsprache verblieben und gibt dem Projekt ein Lehrziel. "lehrziel // als bub hat man mir erklärt / ich müsse hartes brot essen / damit ich ein männliches gesicht bekomme / mit ausgeprägten kaumuskeln // inzwischen habe ich gelernt / hineinzufressen kauen verdauen / die zähne zusammenbeißen / so manches hinunterschlucken".

Natürlich birgt dieser Gedichtband den Appell in sich, dass man sich als Leser entweder mit der Sprache der Nachbarn oder dem Auftreiben der Originaltexte beschäftigen soll.

Aber als "Zielscheibenbuch" gehört Manfred Chobots bábkohry-Band in jenes Regal, in das der gelernte Bibliothekar jene Bücher stellt, die er weder einbinden noch katalogisieren kann.

Manfred Chobot: bábkohry. Fotos von Hans Wetzelsdorfer.

Senica: Reco-Yak 1999. 66 Seiten.

ISBN 80-967798-3-4

Stadtgeschichten

Unter dem kühlen Titel "Stadtgeschichten" hat Manfred Chobot gut hundert Begebenheiten aus dem Alltag der Stadt Wien abgelegt. Die Geschichten selber freilich sind trotz des oft protokoll-artigen Stils, mit dem sie aufgezeichnet sind, gar nicht kühl.

Da sich Manfred Chobot vor allem den Helden aus den Seitengassen und den stillen Teilhabern an der Gesellschaft zuwendet, können die dargestellten Lebensabschnitte zwischendurch auch laut und ungebrochen ausfallen.

Ein erster Blick über das Inhaltsverzeichnis zeigt bereits die Protagonisten des Alltags.

Jogger rennen um ihr Leben, U-Bahn-Profis verteidigen ihr Territorium gegen den öffentlichen Raum, Raucher sind hinter Nichtrauchern her und der Seitensprung wird von manchen Lebenskünstlern geradezu professionell betrieben.

Besonders gerne versammeln sich die Geschichten in Ämtern und Bezirksverwaltungen, wobei die niedrigen Chargen oft zu den Parteien halten, da sie eigentlich nur durch Zufall Beamte und nicht Partei geworden sind.

Ein Musterbeispiel für den gelungenen Kampf des kleinen Mannes gegen die große "Vurschrift" liefert jener Stromableser, der einen Verwaltungsakt starten will, da kein Stromverbrauch feststellbar ist. Der Sohn der Wohnungsinghaberin klärt vergeblich auf, dass die Mutter momentan im Pflegeheim sei. Da kommt die Erleuchtung in Form einer imaginären Kilowattstunde, die real verrechnet wird. Alle sind plötzlich Sieger und die Kilowattstunde tut niemandem weh.

Selbstverständlich leuchten auch die Fotos von Manfred Horvath besonders gerne jene Stellen Wiens aus, die normalerweise nicht von Touristen ausgeknipst werden.

Ein Blick auf die Schüsseltafel des Dampfbades zeigt den Belegstand, Restauratoren summen, während sie ein Glocken-Geläute renovieren, ein Totengräber versteckt sich hinter der eigenen Schaufel, um nicht vom Tod erkannt zu werden.

Bilder und Texte sind mit großer Geduld und Bewunderung für die Darsteller gemacht.

In den Stadtgeschichten nehmen die Menschen ihr Schicksal selbst in die Hand, obwohl sie vielleicht gerade vom Glück verstoßen worden sind.

Die Mischung aus Protokoll, Mitschnitt und Kurzkommentar lässt den einzelnen Geschichten ihre Autonomie, das Ruppige und Eckige in der Erzählweise ist durchaus eine authentische Mitteilung der handelnden Personen an den Leser.

Die Stadtgeschichten kann man schließlich wie einen Stadtplan der lebendigen Art lesen, kreuz und quer, oder soziologisch gesehen von unten nach oben.

Manfred Chobot: Stadtgeschichten. Erzählungen. Fotos von Manfred Horvath.

Weitra: Bibliothek der Provinz 1999. 185 Seiten. 220,- ATS.

Helmuth Schönauer

Büchereistelle